



Büchermarkt

Manuskript vom: **13.3.98**

Patricia Reimann (Hrsg.)

Israel - ein Lesebuch

von Florian Felix Weyh

- dtv, 335 Seiten

Preis: 16 Mark

Folgendes Gedankenspiel: In einem nicht allzufernen Land käme jemand auf die Idee, die aktuelle deutsche Literatur vorzustellen. Sein Verleger gibt ihm dreihundert Seiten und "äußert Bedenken. Man könne nicht voraussetzen, daß der heimische Leser Deutschland kenne. Man wisse nicht, ob er Gedichte, Erzählungen oder Romane bevorzuge. Und mit der Aktualität sei es auch so eine Sache ... ohne historische Voraussetzungen könne man eigentlich gar nichts verstehen. Also bitte: Grundlagenarbeit ohne zuviel Zeitgenössisches, bei jungen Autoren wisse man ohnehin nie so genau, ob sie sich nicht in der näheren Zukunft als Amokläufer diskreditierten. Seufzend bewaffnet sich der Herausgeber mit einer Schere und liest sich durch fünfzig Jahre Literaturgeschichte. Schn ippelt hier ein Gedicht von Brecht, da eine Böllsche Kurzgeschichte heraus, Grass als Wahlkämpfer, kühn ausbalanciert mit einem Rainald-Goetz-Fragment, und die Sechziger-Jahrgänge finden ebenfalls Beachtung, sagen wir durch Durs Grünbein. Der Verleger ist zufrieden: Die Geburt der Anthologie aus dem Geist der Völkerverständigung.

In unserem Fall heißt das nicht allzuferne Land Israel, kommt aus geopolitischen Gründen nicht aus den Schlagzeilen heraus und ist uns - trotz oder wegen der besonderen Beziehungen zueinander - mental sehr fremd. In der Literatur hat sich die jüdische Erzähltradition zu einem Mythos verklärt, doch Jüdisch und Hebräisch sind zwei paar Stiefel. Die großen jüdischen Erzähler dieses Jahrhunderts entstammen dem osteuropäischen Sprachraum; ihre Tradition lebt in Amerika weiter, nicht in Jerusalem, Tel Aviv oder Haifa. Unglaubliche knapp achttausend Wörter umfaßte das Hebräische, als Theodor Herzl vor einhundert Jahren den Zionistischen Weltkongreß einberief; fünfzig Jahre später wurde diese Schrumpfsprache zur kulturellen Basis des neuen Staates Israel. Ein gewaltiges Experiment; man stelle sich analog vor, die multikulturellen Stadtteile Berlins würden plötzlich auf Esperanto umgestellt. Wohl kaum zuvor hat es eine so radikale Stunde Null in einer Literatur gegeben.

Related Links:

- ↔ Übersicht: Sendungen A-Z
- ↔ Das Literatur-Magazin im DeutschlandRadio
- ↔ Neues aus dem literarischen Leben
- ↔ Druckansicht

In Shulamit Harevens Erzählung "Der Zeuge" fallen alle Motive dieser Literatur zusammen. Der polnische Junge Schlomek rettet sich Anfang der vierziger Jahre ins britische Palästina, wird dort von einer kibbuzähnlichen Schule aufgenommen, die in jeder Hinsicht das neue Land verkörpert: Braungebrannt, arbeits- und aufbauwillig, sprechen Kinder wie Lehrer die neue Sprache und wollen vom Holocaust nichts wissen. Schlomek kommt mit seinen Erfahrungen zu früh und gerät in die Isolation. Exakt an dieser Kluft zwischen den Sabres, den im Lande Geborenen, und den Immigranten aus Osteuropa, arbeitet sich ein Großteil der Erzählungen ab. Wie brüchig der Burgfrieden ist, erweist sich in Savyon Liebrechts Geschichte "Chajutas Verlobungsfest", in der ein alter Großvater wie eine Erinnerungs-Zeitbombe behandelt wird. Angesichts opulent gedeckter Tische kann er nicht an sich halten und droht, jede Festlichkeit durch KZ-Horrorgemälde zu zerstören. Tatsächlich scheint das "Nicht-mehr-hören-Wollen" in der israelischen wie in der deutschen Literatur ein bestimmender Strang gewesen zu sein. Auch eine zweite, eher von historischem Aberwitz geprägte Verwandtschaft deckt die Anthologie auf: die tiefe Kriegsfixierung aus soldatischer Sicht. Plötzlich, in den arabisch-israelischen Konflikten, wandeln sich die vormaligen Opfer in Täter, nehmen Gefangene, behandeln sie rüde, bis hin zur Folter und sehen sich mit der Frage konfrontiert, die sich auch ein Wehrmachtssoldat hätte stellen sollen: Diene ich einer gerechten Sache? Was rechtfertigt meine Brutalität gegenüber dem schwachen Gegner?

Es ist eine rückwärtsgewandte Sammlung, die Patricia Reimann in ihrem Lesebuch präsentiert - merkwürdig geschlossene Binnenliteratur, um sich selbst kreisend und auffallend kollektivistisch, also immer auf eine Gemeinschaft bezogen, nie aufs einzelne Individuum. In Stimmung und Sprache dem Orient näher als der westlichen Hemisphäre. Seltsam fürwahr, nur ein jüngerer Autor, der 1964 geborene Uzi Weill, orientiert sich am amerikanischen Stil, seine wenigen im Band vertretenen Generationsgenossen arbeiten sich dagegen brav am Kanon der kurzen israelischen Nationalliteratur ab. Doch das mag der Auswahl der Herausgeberin geschuldet sein, ihrem Wunsch nach Einheitlichkeit. Gelingen ist dies schon wegen der unglücklichen Mischung von Äpfeln und Birnen, Lyrik und Prosa, nicht. Selbst als literarischer Reiseführer taugt das Buch kaum; zwischen den Zeilen schimmert unverhohlene Abwehr durch. "Laßt uns mit unseren Angelegenheiten alleine!" lautet der Tenor dieser Literatur, Weltoffenheit ist ihre Stärke nicht.

Aber wie gesagt: Man versuche einmal, 55 Jahre deutscher Nachkriegsliteratur auf dreihundert Seiten zu pressen - wer weiß, welches Wechselbalg einem da ins Gesicht spränge.